

ANALYSE zur Ausgangslage bei den Republikanern nach der ersten Ausmarchung

Drei Flügel kämpfen um die Vorherrschaft

So schnell kann es gehen. Am Wochenende noch galt der Neo-Republikaner Donald Trump als klarer Favorit im Kampf um die Nomination zum Präsidentschaftskandidaten der amerikanischen Konservativen - dank guten Werten in Meinungsumfragen und Tausenden von Schaulustigen an seinen Wahlkampfauftreten. Offen sei einzig, sagten einflussreiche Stimmen, ob Trump diese Anhängerschaft dazu bewegen könne, an den Wahlversammlungen in Iowa teilzunehmen.

Am Tag nach diesen Versammlungen steht fest: Trump ist es tatsächlich gelungen, seine Wähler zu mobilisieren. Aus dem Nichts stampfte der New Yorker Baulöwe in Iowa eine Armee aus dem Boden, die 45 000 Menschen stark ist. Zum Vergleich: 2012 gewann der Republikaner Rick Santorum die «Caucuses» mit knapp 30 000 Stimmen. Das Ergebnis von Trump ist umso beachtlicher, wenn man bedenkt, dass er einen Lebenswandel verkörpert, der vielen Konservativen in Iowa schlicht fremd ist.

Trotz dieses Erfolgs wird der Multi-Milliardär mit dem grossen Maul nun aber in vielen Nachwahlbetrachtungen als Verlierer darge-

stellt - weil es ihm nicht gelungen ist, als Sieger durchs Ziel zu gehen. Der texanische Senator Ted Cruz gewann - auch dank der Unterstützung religiöser Republikaner - 6000 Stimmen mehr. Bereits ist die Rede davon, der Nimbus Trumps sei zerstört, weil der Wahlkampf des Immobilien-Spekulanten darauf aufbaute, dass er stets die Oberhand behalte.

Solche Instant-Analysen sind mit Vorsicht zu geniessen. Tatsache ist: Cruz hat, dank einem geradezu methodisch geführten Wahlkampf, einen wertvollen Sieg errungen. Dieser Triumph aber kam in einem Staat, in dem der religiöse Parteiflügel schon lange den Ton angibt. Cruz hat deshalb bloss eine Hürde genommen, die er nehmen musste - will er im Marathon zum republikanischen Parteitag in Cleveland (Ohio) im kommenden Sommer eine Rolle spielen. Trump wiederum muss nun in New Hampshire oder South Carolina, den nächsten Stationen im Vorwahl-Zirkus, als Sieger durchs Ziel gehen. Gerade in New Hampshire sollte der New Yorker ein leichtes Spiel haben. Die Republikaner im kleinen Ostküstenstaat haben schon lange eine Vorliebe für Politiker, die gegen



Renzo Ruf, Des Moines (Iowa)
«Instant-Analysen sind mit Vorsicht zu geniessen.»

den Strich bürsten und mit unliebsamen Wahrheiten um sich werfen.

Rubio ist nun der Kandidat des Partei-Establishments

Eine eigentliche Belastungsprobe steht auch Marco Rubio bevor, dem jungen Senator aus Florida, der in Iowa nur gerade 2000 Stimmen weniger als Trump erzielte. Rubio präsentiert sich als ein Politiker, der mit einem gewissen Optimismus in die Zukunft blickt und vor den Wählern gerne über Amerikas Potenzial spricht. Nach seinem guten Abschneiden in Iowa ist er nun de facto der Kandidat des Partei-Establishments in Washington, das der Meinung ist, Cruz und Trump seien zu extrem, um die Wahlen im November zu gewinnen.

Für Rubio, der diese Rolle gesucht hat, bedeutet dies: Er wird bis zu den Vorwahlen in New Hampshire zur Zielscheibe für die heftigen Attacken seiner gemässigten Konkurrenten. Drei Gouverneure - Jeb Bush (Florida), Chris Christie (New Jersey) und John Kasich (Ohio) - möchten ihn vom Thron stossen. Falls er diese Schlammschlacht

mehr oder weniger unbeschadet übersteht, ist auch Rubio ein ernsthafter Anwärter auf die Nomination zum republikanischen Präsidentschaftskandidaten.

Dieser Kandidat wird erst im Sommer gekürt. Zwar wird es wohl nicht bis Mitte Juli dauern, bis die Republikaner den Namen ihres Bannerträgers kennen. Aber die Konstellation nach dem ersten Wettbewerb im Vorwahl-Zirkus deutet auf eine längere Auseinandersetzung hin, mit drei etwa gleich starken Fraktionen. Cruz ist der Kandidat des religiösen Parteiflügels, der auch ein offenes Ohr für die Anliegen der Staatskritiker hat. Trump gibt dem populistischen Bodensatz der Republikaner eine Stimme, der unzufriedenen Mittelschicht. Und Rubio verkörpert eine moderne Version des traditionellen Republikaners, der es allen innerparteilichen Gruppierungen recht machen will - und kein Interesse daran hat, die innerparteiliche Ordnung auf den Kopf zu stellen. Letztlich steht der Republikanischen Partei damit ein Kampf um ihre Zukunft bevor. Gehen Cruz oder Trump siegreich aus diesem Konflikt hervor, dann droht ihr die ZerreiSSprobe.

@renzo.ruf@azmedien.ch



«Danke Iowa»: Hillary Clinton mit Ehemann Bill und Tochter Chelsea nach ihrem knappen Sieg.

CRAIG LASSIG/EPA/KEYSTONE

US-WAHLEN 2016 SO HAT IOWA GEWÄHLT



DEMOKRATEN	REPUBLICANER
49,9% Hillary Clinton	27,7% Ted Cruz
49,6% Bernie Sanders	24,3% Donald Trump
	23,1% Marco Rubio
	9,3% Ben Carson

Münzwurf entschied für Hillary Clinton

Manchmal braucht eine Politikerin auch eine Portion Glück. Hillary Clinton hatte es.

In einer Handvoll der 1683 Bezirke, in denen die Demokraten in Iowa ihren Präsidentschaftskandidaten bestimmten, entschied ein Münzwurf über den jeweiligen Sieger - weil Hillary Clinton und Bernie Sanders die gleiche Zahl von Unterstützern aufwiesen. Sämtliche dieser Patts entschied Clintons Lager für sich. Unter dem Strich gewann sie damit 49,9 Prozent der Stimmen, während es Sanders auf 49,6 Prozent brachte. Der dritte Kandidat der Demokraten, Martin O'Malley, ehemaliger Gouverneur von Maryland, schloss derart schlecht ab, dass er das Handtuch warf.

Sowohl Clinton als auch Sanders kürten sich nach den Wahlversammlungen zum Sieger. Ex-Aussenministerin Clinton zeigte sich in ihrer kurzen Ansprache erleichtert darüber, dass sie im Unterschied zu 2008 über die Konkurrenz triumphiert hatte. «Hillary Clinton hat die Caucuses gewonnen», verkündete ihr Wahlkampfstab mitten in der Nacht.

Sanders verwies darauf, dass er sozusagen aus dem Nichts gekommen sei - und auch in Iowa das demokratische Parteiestablishment gegen sich gehabt habe. Das Resultat der Caucuses, «ein virtueller Patt», sei der Auftakt zu einer «politischen Revolution», sagte der Senator aus Vermont.

Beide können sich freuen

Tatsächlich haben beide Demokraten Grund zur Freude. Sanders bewies, dass seine Kandidatur als «demokratischer Sozialist» an der Basis der Demokraten auf Resonanz stösst. Er gilt nun in New Hampshire, dem Nachbarn von Vermont, als klarer Favorit. Dies wird noch mehr Geld in seine Kassen spülen. Allein im Januar sammelte Sanders 20 Millionen Dollar an Spendengeldern ein. Insgesamt haben 3,3 Millionen Amerikaner Geld für Sanders gespendet - eine aussergewöhnlich hohe Zahl. Clinton wiederum stellte unter Beweis, dass ihre Stammwählerschaft, darunter viele ältere Frauen, treu zu ihr hält. Sie hofft nun auf einen klaren Sieg in South Carolina, einem Staat, in dem normalerweise viele Afroamerikaner an die Urne strömen. (RR)

SO GEHT ES WEITER

Nächste Termine im Rennen um Obamas Nachfolge

- 9. Februar: New Hampshire
- 20. Februar: South Carolina
- 23. Februar: Nevada
- 1. März: «Super Tuesday» - Alabama, Colorado, Texas, Tennessee, Oklahoma, Georgia, Virginia, Arkansas, Minnesota, Vermont, Massachusetts

Ted Cruz kennt seine Schwächen

Es ist kein Zufall, dass Rafael Edward Cruz, den alle Ted nennen, häufig über Gott spricht.

Der 45-jährige Senator aus Texas, gewählt im Jahr 2012, gibt im Präsidentschaftswahlkampf den strenggläubigen Konservativen. Er zitiert aus der Bibel, greift auf aufgeladene Wörter wie «Erweckung» («awakening») zurück und behauptet, dass die Religionsfreiheit in den USA bedroht sei.

Niemand sollte aber den Fehler begehen, Cruz als religiösen Eiferer zu verspotten. Denn der ehemalige Princeton- und Harvard-Absolvent ist viel zu scheidet, um sich in diese Ecke drängen zu lassen. Und den gleichen Fehler zu begehen, der 2008 dem Baptisten Mike Huckabee und 2012 dem Katholiken Rick Santorum unterlief. Cruz ist geschmeidig und passt seine Botschaft dem Publikum an. Wenn nötig spricht er über den zentralistischen Staat und die Bürokratie in der Hauptstadt. Oder er erwähnt seinen Kampf gegen das «Kartell in Washington», die angeblich korrupte Elite von Republikanern und Demokraten. Im-

mer aber wiederholt er seinen Slogan: Er sei ein Konservativer, der sage, was er denke, und in die Praxis umsetze, was er verspreche.

Die Ehefrau vorgeschickt

Cruz, brillanter Anwalt und Rhetoriker, der er ist, kennt auch seine Schwächen. Deshalb liess er am Montag bei seinem letzten öffentlichen Auftritt vor den Wahlversammlungen seiner Gattin den Vortritt. In einer Turnhalle im Provinzstädtchen Jefferson sprach Heidi Cruz mehrere Minuten lang über den Charakter ihres Mannes. Ted sei ein umgänglicher Mensch, der «nie einen Geburtstag vergisst», sagte sie. «Die Medien porträtieren ihn gerne als einen Antagonisten», als einen Politiker, der immer recht haben muss und deshalb keine Freunde hat. Sie wisse aber, sagte Heidi Cruz, dass dieses Bild nicht der Wahrheit entspreche. Für europäische Ohren mag es seltsam klingen, wenn ein Politiker seine Frau auf die Bühne schicken muss, damit sie Vorbehalte aus dem Weg räumen kann. In der US-Politik ist dies aber ein bewährtes Mittel. Und im Fall von Ted Cruz war es höchst erfolgreich. (RR)